

TOKE HOFFMEISTER

DIE AKTIVIERUNG INAKTIVER WISSENSBESTÄNDE. ZUR REPRÄSENTATION DIALEKTOLOGISCHEN WISSENS

„Sprache ist der Speicher angehäufter
Erfahrungen und Bedeutungen [...].“
(Berger/Luckmann 2013, S. 39)

Abstract: Innerhalb der Wahrnehmungsdialektologie werden Begriffe oft vortheoretisch benutzt. Ziel dieses Beitrages ist, ein an den Bedürfnissen der Disziplin orientierten Begriff dialektologischen Wissens zu entwerfen, der auf den Wissenserwerb wie auf die Repräsentation gleichermaßen eingeht. Dafür wird zunächst eine Bestandsaufnahme bisheriger Konzeptionen vorgenommen, von der ausgehend im Anschluss an Erkenntnisse der kognitiven Linguistik ein neuer Wissensbegriff entworfen wird. Das Zentrum ist dabei das sogenannte *Epistemikon*, das die einzelnen Wissensbestände (*Episteme*) in sich vereint und organisiert.

Abstract: The perceptual dialectology does often use terms in a pretheoretical way. This paper elaborates a new term of dialectological knowledge which is guided by the necessities of the discipline itself so that not only the representation of knowledge but also its processuality will be focused. To accomplish that claim it will be made a survey of the latest concepts and following this, terms of cognitive linguistics will be used to create the new concept of knowledge. The main point is the so called *epistemikon*, which combines and organizes the particular aspects of knowledge (*episteme*).

Keywords: Dialektwissen, Repräsentation, Wissensaktivierung, Epistemikon, Episteme, Wissenssoziologie

1. Einleitende Bemerkungen

Die Arbeit der Wahrnehmungsdialektologie wird oftmals von gewissen vortheoretischen Überlegungen beeinflusst. Dieses Problem ereilt insbesondere einen der zentralen Begriffe, den des *Laien* (vgl. Bock/Antos 2019; Hoffmeister 2019). Doch auch grundlegende Konzepte sind in ihrer Ausprägung nicht holistisch, auf einer theoretisch-reflektierenden Ebene, sondern vielmehr usuell, i. e. im jeweiligen (forschungspraktischen) Kontext, definiert. So entlehnt die Wahrnehmungsdialektologie einen Wissensbegriff zumeist aus der konstruktivistisch orientierten Wissenssoziologie, ohne ihn auf den eigenen Untersuchungsgegenstand anzuwenden und einen an den wahrnehmungsdialektologischen Forschungsinteressen und -ergebnissen ausgerichteten Begriff zu etablieren.

Im folgenden Beitrag soll deshalb eine Variante eines wahrnehmungsdialektologisch-orientierten Wissensbegriffs vorgeschlagen werden, der an die aktuelle Tendenz eines wissenssoziologisch ausgerichteten Wissensbegriffs anschließt

(vgl. Spitzmüller 2009, S. 113–115), diesen jedoch wahrnehmungsdialektologisch-praxeologisch¹ fortführt. Hierbei werden Erkenntnisse der kognitiven Linguistik genutzt, die in der Wahrnehmungsdialektologie bisher zumeist vernachlässigt wurden. Das Ziel ist schließlich, einen empirisch anwendbaren Wissensbegriff zu entwickeln, der nicht nur definitorischer Art ist, sondern auch die Prozessualität der Wissensverarbeitung beschreibt.

2. Forschungsstand eines wissenssoziologisch orientierten Wissensbegriffs

Befasst man sich mit subjektiven Dimensionen kulturellen Wissens, so bleibt zunächst festzuhalten, dass *das* Wissen nicht singular gedacht werden kann. Zwar sind Wissensbestände kulturell verfestigt, in wahrnehmungsdialektologischen Studien wird aber oftmals nicht individuell-authentisch, sondern nach der Dimension sozialer Erwünschtheit geantwortet (vgl. Prototypikalitätsfaktor bzw. Konventionalität von Wissen(strukturen) und default-values im Kontext von frame-theoretischen Ausdeutungen, Kap. 3.4). Gleichwohl gilt für Sprachwissen nicht die Form kulturellen, sozialen und ähnlichen Wissens, das kodiert in ziellosen Sammlungen vorliegt (vgl. Wegmann 1999, S. 263) und von dort abgerufen und verarbeitet werden kann. Die Sammlung von individuellem Dialektwissen im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie hat indes ein fest definiertes Ziel, da konkrete Forschungsfragen beantwortet und die Wissensbestände in umfassenden Atlasprojekten dokumentiert werden sollen. Deshalb gilt für die Wahrnehmungsdialektologie eine weitere Einschränkung für philologisches Sammeln nicht. Wegmann (1999, S. 264; Herv. i. O.) konstatiert: „Keineswegs gilt, dass je mehr man sammelt, desto größer auch das Wissen ist. [...] Denn wo wäre die Garantie, dass die Menge der Funde auch tatsächlich *in Bedeutung umgewandelt* werden kann?“ Wahrnehmungsdialektologische Forschung ist immer von Exemplarizität geprägt, soll heißen: Es können nur Ausschnitte aus Wissensbeständen erhoben werden, da die erforderliche Datenmenge in keinem Verhältnis zu der Größe der die Untersuchung durchführenden Forschungseinrichtungen steht. Repräsentative Studien sind ob der Komplexität und umfänglichen Erhebung allenfalls von großen Forschungseinrichtungen wie dem Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) durchführbar. Aus diesem Grund bedeutet das fortschreitende Sammeln von Daten (i. e. Wissensbeständen) insofern einen Wissenszugewinn, als es die bereits vorhandenen Daten kontextualisiert und belastbar(er) macht. Datensammlungen zu erschaffen heißt also, sich Repräsentativität anzunähern.

¹ Hierzu sind insbesondere die Erkenntnisse der praxeologischen Wissenssoziologie (vgl. Bohnsack 2017) relevant.

2.1 Traditionelle Wissensbegriffe und Konstruktivismus

Die Vermittlung und Etablierung von Wissen geschieht mittels verschiedener Formen von Kommunikation.² Vor einer Weitergabe (bspw. durch Kodizes) steht jedoch der Wissenserwerb³, der a priori erfahrungsbasiert⁴ zu sein hat und durch die individuelle Verarbeitung der Erfahrung eine emotionale Komponente erhält. So ist der aus den Wissenserwerbsprozessen resultierende Wissensvorrat „das ‚Produkt‘ der in ihm [dem Wissensvorrat, TH] sedimentierten Erfahrungen [...]“ (Schütz/Luckmann 2003, S. 163). Erfahrungen sind situationsbasiert⁵ und in höchstem Maße individuell, obgleich nicht hermetisch, sondern häufig eine Art *shared value* (vgl. Porter/Kramer 2006, S. 84), die der Lebenswelt Dritter zugänglich gemacht werden, sodass gemeinsam erlebt und profitiert wird. Spitzmüller (2009, S. 114, 122) gibt jedoch zu bedenken, dass aufgrund der unterschiedlichen ontologischen Struktur alltäglicher Lebenswelten ein „Transfer“ isolierter epistemischer Einstellungen nicht problemlos möglich sein kann. Das gemeinsame Erleben zeichnet sich deshalb durch Veränderung aus, da die ursprüngliche Situation nicht exakt abbildbar ist und im Übertragen Modifikationen und Fokussierungen unterzogen wird oder werden kann. Aus diesem Grund ist (Sprach-)Wissen nicht statisch, es gibt keine unbedingt gültigen Wissensbestände;⁶ sie sind stattdessen vielmehr eine „dynamisch-flexible Größe“ (Beckers 2012, S. 36). Hundt (2017, S. 138–146) verweist jedoch auf die oftmals vorherrschende Erfahrungsresistenz⁷ des

² „Kommunikative Routinen von sprachlichen und multimedialen Handlungen leiten mittels verfestigter Zeichenverwendungsformen, die sich in sozialen Praktiken herausgebildet haben, unsere Erkenntnis der Welt“ (Felder/Gardt 2015, S. 27).

³ Sich in diesem Kontext stellende Fragen in Bezug auf Formen der Erinnerung können hier nicht diskutiert werden; vgl. dazu beispielhaft Halbwachs (1991) sowie Assmann (2006, 2013).

⁴ Erfahrungsbasiert meint hier nicht nur eine konkrete sensorische Erfahrung, sondern auch ein medial vermitteltes „Begegnen“ mit einem Gegenstand. Insofern zielt die Erfahrungsbasiertheit hier auf einen generellen Kontakt mit dem Gegenstand ab.

⁵ In diesem Zusammenhang sind auch die Wissensvorräte selbst situationsbasiert bzw. „sowohl genetisch als auch strukturell als auch funktional auf die Situation bzw. die situationsgebundene Erfahrung bezogen“ (Schütz/Luckmann 2003, S. 149).

⁶ Dies gilt indes nicht für jede Wissenschaft uneingeschränkt. In der Mathematik gibt es bspw. unbedingt gültige Wissensbestände der Form $x + y = z$.

⁷ Die Erfahrungsresistenz ist gleichsam das Resultat der Typisierung von Erfahrungen mittels Sprache: „Sprache typisiert die Erfahrungen auch, indem sie erlaubt, sie Kategorien zuzuteilen, mittels deren [sic!] sie nicht nur für mich, sondern auch für meine Mitmenschen Sinn haben. So wie Sprache typisiert, entpersönlicht sie auch. Denn die typisierte Erfahrung kann prinzipiell von jedem, der in die entsprechende Kategorie fällt, erfahren werden“ (Berger/Luckmann 2013, S. 41). Erfahrungen werden also schematisiert, um anschließend geteilt werden zu können (diskursive Verfestigung, vgl. zur Wissensdistribution auch Berger/Luckmann 2013, S. 47 f.).

Sprach- bzw. Dialektwissens linguistischer und dialektologischer Amateure⁸. Nun stellt sich daran anschließend die Frage, wie *Erfahrungsbasiertheit* einerseits und *Erfahrungswiderstand* andererseits miteinander in Einklang zu bringen sind. An dieser Stelle ist die Prozessualität zu fokussieren. Zu Beginn eines Erkenntnisserwerbsprozesses steht als Basis die Erfahrung: Das Wissen ist erfahrungsbasiert. Daran anschließend verfestigt sich diese Erfahrung als Wissen im Diskurs und wird als Teil individueller Wissensbestände teilweise erfahrungswiderstand und intergenerational tradiert (vgl. Berger/Luckmann 2013, S. 43).⁹ Insofern kann Wissen nicht als bloß existent verstanden werden, sondern es handelt sich um ein *Faktum*, um etwas Gemachtes. Felder (2013, S. 14; Herv. i. O.) hält zusammenfassend fest,

dass Wissen aus intersubjektiv unstrittig **Gegebenem** – also Daten als nach allgemein akzeptierten Kriterien gewonnenen, oft gemessenen Größen – besteht sowie aus **Gedeutetem** – also aus beobachteten Ereignissen sowie anschließend abstrahierten und damit hergestellten Tatsachen als Fakten mit breitem Gültigkeitsanspruch.¹⁰

Die Wahrnehmung und Verarbeitung von Sprache hat indes immer eine deutende Komponente, da im Alltag i. d. R. keine objektivierenden Methoden zu Verfügung stehen. Insofern bleibt nur die wissenschaftliche Untersuchung dieser Multiperspektivität (vgl. Köller 2004) und die anschließende Ausdeutung im Rahmen diskurs- und/oder kognitionslinguistischer Fragestellungen (vgl. bspw. zu diskurslinguistischen Fragestellungen Ott 2017; Reszke 2020; Spranz-Fogasy 2014; zu kognitiven Fragestellungen exemplarisch Konecny 1993; Ziem 2008).

Die Perspektivität von Wissen spielt auch in der Wissenssoziologie (bspw. bei Mannheim 1931, S. 661) eine Rolle. Sie ist unmittelbare Folge der Konstruktivität gesellschaftlichen Wissens, also der gesellschaftlichen Objektivierung und fortlaufenden subjektiven Aneignung (vgl. Keller 2013, S. 199). Gesellschaftlich objektiviert wird ständig (vgl. Berger/Luckmann 2013, S. 26) mittels agonaler Diskurse innerhalb semantischer Kämpfe (vgl. Warnke 2009, S. 114; Felder 2006, S. 17). Subjektive Aneignung geschieht multimodal (vgl. Klug/Stöckl 2015) und oft (multi-)medial (vgl. Jäger 2015). Die Multimodalität subjektiver Aneignung stellt den Explorator in der empirischen Forschung potenziell vor

⁸ Ich verwende das Konzept des *Amateurs* statt des *Laien* aufgrund der unterschiedlichen Implikationen bezüglich der Struktur und Komplexität des Sprach- und Dialektwissens, vgl. dazu ausführlicher Hoffmeister (2019).

⁹ Vgl. dazu auch den Dreischritt Felders (2013, S. 24) bestehend aus Sachverhaltskonstitution, gefolgt von Sachverhaltsverknüpfung und Sachverhaltsbewertung, der auf (alltägliche) Sprachreflexionen anwendbar ist.

¹⁰ Felder (2013, S. 14) führt im Nachsatz an, dass auch Fakten in gewisser Weise durch den Menschen „auf der Basis konventionalisierter Intersubjektivitäten“ gemacht würden.

Probleme, da die Ergebnisse so weniger nachvollziehbar (Tiefeninterviews werden notwendig) und schwieriger abbildbar werden (Abbildungen werden umfangreich oder müssen exemplarisch bleiben). So sollte das Ziel der wahrnehmungsdialektologischen Forschung nicht einzig darin bestehen, Wissensbestände zu erheben und abzubilden, auch der Erkenntniserwerbsprozess selbst muss Gegenstand der Forschung sein, da jenes Dialektwissen als das Produkt der (auch unbewussten) „Anerkennung und Ablehnung von Erkenntnis“ (Warnke 2009, S. 113) zu verstehen ist. Dieser Vorgang impliziert, dass Wissensprozesse in sozialen, ökonomischen etc. Räumen geschehen, weil die Alltagswelt nach Schütz/Luckmann (2003, S. 29) immer räumlich und zeitlich strukturiert¹¹ und damit immer in speziellen, vorwiegend kommunikativen Kontexten zu verstehen ist (vgl. Felder/Gardt 2015, S. 5). Zur Analyse dieser Kontexte kann die linguistische Diskursanalyse m. E. einen entscheidenden Beitrag leisten; die Wahrnehmungsdialektologie muss hier ihre methodischen und (inter-)disziplinären Perspektiven erweitern (vgl. Hundt 2018, S. 112).

Innerhalb wahrnehmungsdialektologischer Forschungen besteht oftmals das Problem der Unzugänglichkeit des Dialektwissens. Nun könnte dabei traditionell epistemologisch von prozeduralem Wissen gesprochen werden, das als nicht verbalisierbar zu verstehen ist („Rezeptwissen“ im Sinne Berger/Luckmanns 2013, S. 44). Problematisch an diesem Begriff ist jedoch, dass auch Nicht-Dialektsprecher Dialektkonzepte besitzen, aber natürlich nicht über prozedurales Dialektwissen verfügen. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff des impliziten Wissens von Polanyi (1985; vgl. dazu auch Antos 2005, S. 350–354). Wenngleich der Begriff *implizites Wissen* in der Forschung schon länger verwendet wird und ursprünglich nonverbal erworbenes Wissen meint (vgl. Kogge 2012, S. 32), so versteht Polanyi darunter den Umstand, handlungspraktisch etwas ausüben zu können, das nicht verbal abstrahiert werden kann. Daraus ergibt sich dasselbe Problem wie in Bezug auf das prozedurale Wissen. Darüber hinaus kann zu implizitem Wissen qua Definition kein Zugang erlangt werden: „Das implizite unseres internen sprachlichen Wissens äußert sich [...] je nur in der Korrektur einer eigenen Äußerung oder darin, dass es auf die Wahrnehmung einer Äußerung [...] mit Irritation reagiert“ (Stetter 2012, S. 187). In der Wahrnehmungsdialektologie wie auch in der Spracheinstellungsforschung geht es allerdings nicht um die Formulierung einer handlungs- oder kodexbasierten Regelmäßigkeit von Sprache („wahres“ Wissen), sondern um die Dokumentation einer reflektierenden Metasprache („wahrhaftiges“ Wissen, vgl. dazu Kap. 4). Implizites Wissen bezieht sich also auf eine Schnittstelle zwischen aktiver und passiver Dialektkompetenz, wohingegen

¹¹ Die Wissenssoziologie schließt hier an Marx an, der die Existenz menschlichen Bewusstseins durch sein „gesellschaftliches Sein“ (Berger/Luckmann 2013, S. 5) geprägt begründet sieht und somit die gesellschaftlichen Handlungsräume implizit als apriorisch grundlegend bezeichnet.

die Wahrnehmungsdialektologie sich mit der *Reflexion* insbesondere über Fragen der aktiven Kompetenz auseinandersetzt.¹²

Auch Schütz/Luckmann (2003, S. 401) beschreiben die Problematik des nicht (mehr) zugänglichen Wissens und bezeichnen es als *irrelevantes Wissen*:

Wenn das ursprüngliche Wissenselement historisch oder legendär fixiert wurde, so nimmt es typisch in der Hierarchie des Wissensvorrats einen bedeutsamen Platz ein. Auch wenn es, streng pragmatisch genommen, sozial irrelevant geworden ist, bleibt es für das Selbstverständnis und Traditionsbewusstsein dieser Gesellschaft von Bedeutung und mag daher in der routinemäßigen Weitergabe sozial relevanten Wissens erhalten bleiben.

Auch wenn Schütz/Luckmann in ihrem Begriff des irrelevanten Wissens die potenzielle Weitergabe im Rahmen von routiniert-tradierten Wissensbeständen einschließen, so formulieren sie doch ein Konzept, das für den Bereich des Sprachwissens zwei inhärente Probleme aufwirft:

1. (*Prozedurales*) *Sprachwissen wird niemals irrelevant.*

Sprache stellt „das Koordinatensystem meines Lebens in der Gesellschaft [dar, TH] und füllt sie mit sinnhaltigen Objekten“ (Berger/Luckmann 2013, S. 25). Ausgehend von L1-Sprechern kann das Wissen über die Verwendungsweisen von L1 deshalb nicht irrelevant werden, da es nicht nur zur Kommunikation innerhalb der Sprachgemeinschaft dient, sondern darüber hinaus auch kultur- und sinnstiftend ist. Denkbar ist lediglich das Irrelevantwerden einer L2, die bspw. in der Schule erlernt und anschließend nicht mehr angewendet wird. Hier gilt es jedoch zu bedenken, dass nicht ohne Weiteres klar ist, ob dieses Wissen bloß irrelevant wird oder gänzlich aus dem Wissensvorrat verschwindet (vgl. Kap. 3.2).

2. *Die Kategorie irrelevant ist nicht als definitiv und endgültig zu verstehen.*

Schütz/Luckmann (2003, S. 401) greifen dieses Problem bereits implizit auf, indem sie davon ausgehen, dass irrelevantes Wissen im Kontext sozial relevant gebliebenen Wissens durchaus erhalten bleiben kann. Dennoch verdeutlicht der Begriff diesen Zusatz nicht ausreichend, da eine prozessuale Veränderung der Kategorie *irrelevant* prototypisch nicht unbedingt angelegt ist. Insofern muss die potenzielle Veränderbarkeit betont werden, um die „allmähliche Verfertigung der Gedanken“ (Kleist 1999) beim Reden/Denken/Reflektieren etc. abzubilden.

¹² Spracheinstellungen erfordern i. d. R. weder aktive noch passive Dialektkompetenz, da epistemisch-propositionale Einstellungen evaluativer Art auch unabhängig davon geäußert werden kann. So kann ich beispielsweise einen französischen Chanson wohlklingend finden, ohne des Französischen mächtig zu sein.

2.2 Potenziale einer praxeologisch orientierten Wissenssoziologie

Handeln in der Welt ist je nach Perspektive verschieden zu definieren. So wird soziales Handeln anders verstanden als kulturelles Handeln, welches sich wiederum beispielsweise vom kommunikativen Handeln unterscheidet. Gemein ist diesen Ansätzen, dass die Akteure i. d. R. auf ein Ziel hin agieren. Den verschiedenen Handlungsweisen liegt dabei ein systeminhärentes Interesse zugrunde, sich in der Gemeinschaft zu behaupten. Die Praxeologie begreift Handeln als wirkende Praktiken, im Sinne einer praktischen Rekonstruktion der Theorien über Praxis von Akteuren, i. e.: Akteure reflektieren den bis zu einem bestimmten Zeitpunkt üblichen Erfahrungszusammenhang und leiten daraus eine (für den Moment) gültige Theorie ab, die möglicherweise den Anschein des Atheoretischen hat, sich aber immer noch speziellen systemisch-kollektiven Bedingungen, i. e. Sinnsystemen, verpflichtet sieht. Praxeologisch orientierte Denkmuster betonen allerdings eine „Strukturlosigkeit“ (Abgrenzung vom Strukturalismus) des sozialen Seins und interessieren sich vielmehr für das Dokumentarische als Grundlage forschender Tätigkeit (*propositionale Logik* versus *performative Logik*, vgl. Bohnsack 2017, S. 18). Ausgehend vom Begriff des „Konjunktiven“ (Karl Mannheim, vgl. Bohnsack 2017, S. 63–101) wird so ein auch für die Wahrnehmungsdialektologie fruchtbarer Ansatz entwickelt, der auch methodologische Perspektiven bieten kann.¹³

Der konjunktive Erfahrungsraum (vgl. Abb. 1)¹⁴ stellt die übergeordnete Struktur dar, gleichsam den Diskursraum, in dem sich die Akteure verhalten. Dieser spannt zweierlei Aspekte alltagsweltlichen Wissens auf: (1) Die propositionale Logik, die sich auf gesellschaftlich konsensualisierte Bestände bezieht (vgl. Kap. 2.1). Diese Form erklärt unter anderem das Auftreten von Antworten nach dem Prinzip sozialer Erwünschtheit innerhalb wahrnehmungsdialektologischer Forschung. Es existieren gesellschaftlich determinierte und damit normative Erwartungen, die an jeden Einzelnen gerichtet sind. Ein Verstoß gegen diese Normierung führt u. U. zu gesellschaftlicher Ächtung. Common-Sense-Theorien sind der systematische Überbau aller normativen Erwartungen; in ihnen finden thematische Clusterbildungen statt. Die Common-Sense-Theorien sind in starkem Maße erfahrungsresistent (vgl. Kap. 2.1). Der hier vertretene Logikbegriff darf indes nicht mit einem philosophischen Logikbegriff, wie er bspw. in der Prädikatenlogik verwendet wird, verwechselt werden. Es geht vielmehr darum, Strukturen und Ursache-Wirkungs-Prozesse zu be-

¹³ Die praxeologische Wissenssoziologie bietet auch deshalb Potenzial für die Wahrnehmungsdialektologie, weil sich diskurslinguistische Ansätze im Rahmen von Diskursanalysen in diesen Ansatz integrieren lassen bzw. aus diesem emergieren können (vgl. Bohnsack 2017, S. 102).

¹⁴ Es kann hier nicht um eine wörtlich-soziologische Erklärung des Modells gehen. Vielmehr sollen die zentralen und für die Wahrnehmungsdialektologie nützlichen Elemente herausgegriffen und so in die Disziplin übertragen werden.

schreiben. Die Strukturen der propositionalen Logik Bohnsacks sind schließlich vergleichbar mit denen eines gesellschaftlichen Ordnungsrahmens. Der propositionalen Logik steht die performative Logik gegenüber.



Abb. 1: Konjunktiver Erfahrungsraum (Bohnsack 2017, S. 103)

Die performative Logik beschreibt den Habitus, nach Bourdieu also das Erzeugungsprinzip von Formen praktischen Handelns.¹⁵ Der generative Einschlag, den der Habitus-Begriff Bourdieus besitzt¹⁶, ist an dieser Stelle allerdings nicht haltbar, da dialektologisches Wissen als eben nicht modular organisiert verstanden werden muss (vgl. Kap. 3.2). Vielmehr sind die einzelnen Bereiche dialektologischen Wissens aufeinander bezogen und stehen in einem reziproken Verhältnis zueinander (vgl. Abb. 3).

Die implizite Reflexion innerhalb des Spannungsverhältnisses ist m. E. zentral, da die Spracheinstellungsforschung durch die Analyse dieses Vorgangs Kenntnisse über die Intentionalität von etwaigen Normabweichungen im Zuge meta-dialektaler Reflexionen erlangen kann. Wahrnehmungsdialektologisch ausgedeutet befindet sich im Bereich der performativen Logik also das individuelle

¹⁵ Der Habitus besitzt als „Produkt der Vergangenheit“ sowohl eine diachrone Perspektive, hat aber unmittelbar prägenden Einfluss auf die Gegenwart (Jurt 2010, S. 10).

¹⁶ „In der Terminologie der generativen Grammatik Noam Chomskys ließe sich der *Habitus* als ein System verinnerlichter Muster definieren, die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese“ (Bourdieu 1970, S. 143).

Dialektwissen (insbesondere Assoziationen) einschließlich der Dialektkompetenz (insbesondere Perzeptionen sowie aktive Kompetenz).¹⁷ Dieses Dialektwissen (performative Logik) wird fortlaufend mit sozialen Stereotypen (propositionale Logik) abgeglichen und bewertet (implizite Reflexion). Die Diskrepanz zwischen Norm und Habitus, zwischen Subjektivität und Allgemeinheit, ist zentraler Untersuchungsgegenstand der Spracheinstellungsforschung. Inwiefern der Orientierungsrahmen im weiteren Sinne, der aus hierarchisierten Erfahrungen besteht und damit Produkt kognitiver Verarbeitungsprozesse ist, Einfluss auf die implizite Reflexion hat, muss dringend untersucht werden. Dies ist insbesondere deshalb wichtig, da in den alltäglichen Lebenswelten regelmäßig subjektiv gemeinter Sinn und objektiv geistige Erfahrungszusammenhänge amalgamiert werden (vgl. Bohnsack 2017, S. 65).

3. Umriss eines Modells inaktiven Wissens

Im Folgenden soll, ausgehend von den theoretischen Grundlagen in Kapitel 2, ein Modell der Repräsentation dialektologischen Wissens entwickelt werden, das sich im Kern mit der (Re-)Aktivierung von evaluierten und kategorisierten Wissensbeständen beschäftigt.¹⁸

3.1 Voraussetzungen

Bevor ein Modell der Aktivierung von Wissen entwickelt werden kann, müssen drei Voraussetzungen geklärt werden, die implizit mitgedacht, im Modell selbst aber nicht expliziert werden können.

1. Wissen über *X* existiert.

Diese Voraussetzung mutet zunächst banal an. Jedoch ist die bloße Existenz von Wissen keinesfalls der Normalfall, da Wissen durch (senso-motorische) Erfahrung¹⁹ erworben werden muss. Im Kontext des Sprachwissens kann davon ausgegangen werden, dass der erfahrungsbasierte Wissenserwerbsprozess, der den Erwerb von Spracheinstellungen einschließt, ein lebenslanger ist und dass deshalb immer Wissensbestände verschiedener Art vorhanden sind.

¹⁷ Die Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz wird hier bewusst vermieden, um generativen Implikationen zu entgehen. Mit Dialektkompetenz ist also sowohl aktive und passive Dialektkompetenz gemeint, die in diesem Kontext nicht näher differenziert werden müssen: „A speaker’s linguistic knowledge is procedural rather than declarative, and the internalized grammar representing this knowledge is simply a „structured inventory of conventional linguistic units““ (Langacker 2002, S. 15).

¹⁸ Von Aktivierung von Wissen spricht bspw. auch Busse im Rahmen seiner „linguistischen Epistemologie“ (vgl. dazu Busse 2008, 2018, S. 70).

¹⁹ Erfahrung meint hier das Erleben bzw. das In-Kontakt-Treten mit einem Gegenstand, sodass dieser anschließend bekannt ist und kognitiv verarbeitet werden kann.

2. Wissen ist „reine Dynamik“ (Busse 2005, S. 52).

Die chronologische Dynamik von Wissen verweist auf die potenziell temporär begrenzte Gültigkeit von Wissen, das durch neuere Forschungserkenntnisse überholt werden kann (Bsp.: Die Erde ist eine Scheibe./Die Erde ist ein Rotationsellipsoid. bzw. Die Sonne dreht sich um die Erde./Die Erde dreht sich um die Sonne etc.). Andererseits ist das Wissen auch strukturell dynamisch, i. e., dass die gleichen Wissensbestände (thematisch betrachtet) bei unterschiedlichen Personen durch unterschiedlich frequenten Gebrauch unterschiedlich stark ausgeprägt bzw. entrenched sein können. Die Verwendung eines Begriffs aus der kognitiven Linguistik bzw. der Konstruktionsgrammatik ist an dieser Stelle intendiert (vgl. dazu Kap. 3.2 sowie Antos 2005, S. 350–354). Der kognitive Ansatz ist deshalb wichtig, da Dialektwissen, so die Thesen im vorliegenden Beitrag zusammengefasst, (1) nicht modular organisiert ist, (2) das Ergebnis von Konzeptualisierungsprozessen darstellt und (3) das Wissen aus dem (direkten) Kontakt mit dem Gegenstand emergiert (vgl. Croft/Cruse 2005, S. 1). Ziem (2014a, S. 17) fasst die Prämissen der Konstruktionsgrammatik (KxG), die den Anspruch erhebt, nicht ausschließlich ein Analysemodell für grammatische Strukturen, sondern eine Theorie sprachlichen Wissens zu sein und dieses holistisch zu beschreiben (vgl. Goldberg 2003, S. 219; Stefanowitsch 2011, S. 15 f.), anschließend wie folgt zusammen:

- (i) Sprache ist keine autonome kognitive Instanz, sondern eine soziale Größe;
- (ii) Grammatik ist Ausdruck von Konzeptualisierungen und gleichsam ein kognitives ‚Epiphänomen‘;
- (iii) sprachliches Wissen entsteht durch den Sprachgebrauch und lässt sich nur in Relation zu diesem adäquat beschreiben und modellieren.

Diese Prämissen der Konstruktionsgrammatik lassen sich auch auf das hier dargestellte Verständnis von Dialektwissen übertragen. So ist Dialektwissen (1) holistisch zu betrachten und kognitiv nicht modular organisiert und (2) Ergebnis von Konzeptualisierungsprozessen, die (3) entweder durch den Sprach- und Dialektgebrauch, durch Dialektkontakt oder mediale und soziale Vermittlung entstehen.

3. Wissen besitzt eine evaluative Dimension.²⁰

Die dritte Voraussetzung verweist auf den Wahrhaftigkeitscharakter von Wissen (vgl. Kap. 4) und ist für die Spracheinstellungsforschung und Wahrnehmungsdialektologie zentral, da es nicht (ausschließlich) um objektiv überprüfbare Gegenstände und Sachverhalte gehen muss, sondern um die individuelle Kohärenzeinordnung eines Themas durch ein bestimmtes Individuum. Inso-

²⁰ Neben der evaluativen (emotiven) Dimension besteht zusätzlich häufig eine kognitive und teilweise auch eine konative Komponente (vgl. dazu Rosenberg/Hovland 1960; Osgood/Suci/Tannenbaum 1975, S. 72 f.; Hundt 1992, S. 5 f., 2017, S. 149).

fern geht es nicht um ein rein objektivistisches Verständnis von Wissen, sondern vielmehr um das Verständnis von Wissen als ordnungsstiftendes und weltstrukturierendes Moment.

3.2 Zur Prozessualität der Entstehung aktiven und inaktiven Wissens

Metasprachwissenserwerb ist zu Beginn, wie wiederholt beschrieben, erfahrungsbasiert (vgl. Kap. 2.1). Kognitiv unbewusst erfolgt daran anschließend die Evaluation E_1 , in der skalar-graduell ein Urteil über die Kategorie *Relevanz* gebildet wird. Sollte das Urteil ‚nicht relevant‘ lauten, so findet keine nähere Beschäftigung mit dem Gegenstand statt, er wird aussortiert.²¹ All jene Inhalte, die der Evaluation standhalten, werden im Wissensvorrat, dem *Epistemikon* (als Kofferwort aus altgr. *episteme* ‚Wissen‘ und Lexikon) gesammelt und typisiert.²² Die Evaluation führt dazu, dass Wissensinhalt „auf einen Wissensrahmen projiziert [wird] und [...] erst darin und dadurch seine eigentlich bedeutungsstiftende (bzw. -aktualisierende) Funktion“ erhält (Busse 2005, S. 48). Das Epistemikon beinhaltet Wissensbestände, die wie im mentalen Lexikon einerseits strukturell-syntaktisch und andererseits semantisch repräsentiert sind, es ist ein „strukturiertes Inventar von Wissensbeständen“ (vgl. Ziem/Lasch 2013, S. 2). Wissen ist also mental binär strukturiert und besteht aus einer Inhaltsseite und einer Ausdrucksseite, die sich allerdings in actu durchaus divers äußern kann (Zeichenhaftigkeit von Wissen), aber potenziell schlicht nicht oder nur eingeschränkt verbalisierbar ist.²³ Diese Dichotomie zwischen Inhalt und Äußerung findet sich auch in Langackers *Cognitive Model of Grammar* (Langacker 1987, S. 77).²⁴

²¹ „Was an totaler Erfahrung des einzelnen und der Gesellschaft zu ‚behalten‘ und was zu ‚vergessen‘ ist, das wird in semantischen Feldern entschieden“ (Berger/Luckmann 2013, S. 43).

²² Das Epistemikon ist nicht mit dem „attitudinal cognitiorium“ (Preston 2010) zu verwechseln. Dabei handelt es sich um die Ansammlung von „beliefs“ und „concepts“. Das Epistemikon ist indes deutlich komplexer, da es Wissensstrukturen (Konzepte, Einstellungen, Argumentations-schemata etc.) beinhaltet. Unklar bleibt in der Konzeption Prestons, woraus denn die sich im cognitiorium befindenden Einstellungen bestehen (vgl. dazu Purschke 2018, S. 252). Das Epistemikon löst diese Problematik durch die Basiseinheit der Episteme.

²³ Busse (2005, S. 45) stellt die Frage, „welche Aussagekraft einzelne Sprachzeichen als Indizien gesellschaftlichen Wissenswandels haben können“. Sprachliche Zeichen geben also immer auch Auskunft über den Wissensvorrat von Individuen und Gesellschaft, sie stellen u. U. „Strukturelemente des Wissens“ (Busse 2005, S. 47) dar.

²⁴ Ebenso wie der Anspruch der kognitiven Linguistik soll der Anspruch einer kognitiv orientierten Wahrnehmungsdialektologie also ein „beschreibender und erklärender“ (Ziem/Lasch 2013, S. 8) sein, i. e. nicht nur die Darstellung von Dialektwissen, sondern auch die Erklärung über (Nicht-)Erwerb bzw. Wandel, Verarbeitung und Repräsentation von Wissensbeständen sowie deren Struktur zu fokussieren.

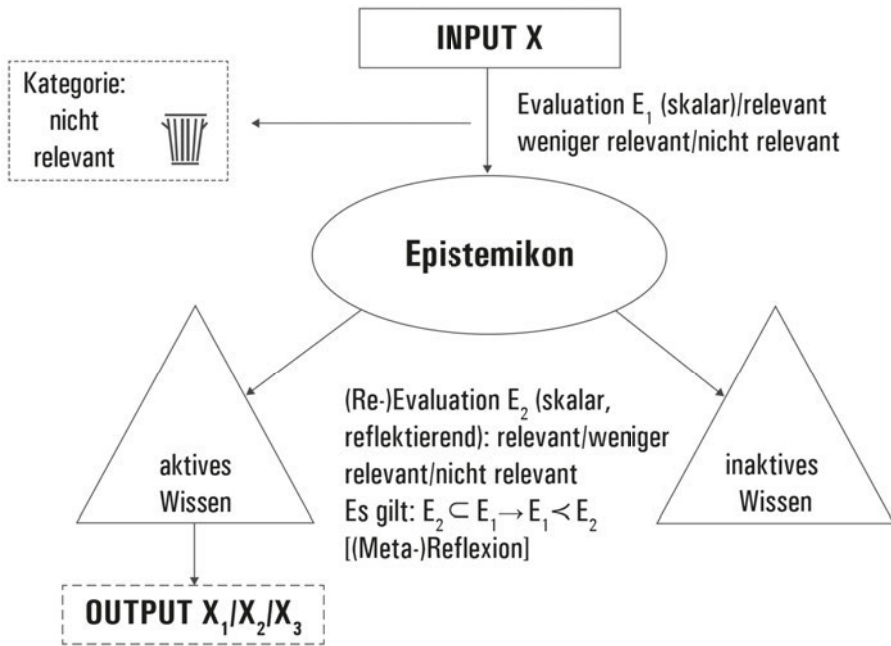


Abb. 2: Prozessualität der Entstehung aktiven und inaktiven Wissens

Doch was kann die KxG respektive die kognitive Grammatik für die wahrnehmungsdialektologische Wissensforschung leisten, wenn sich Anspruch und Methode grundsätzlich unterscheiden? Der methodologische Überbau bietet einige Perspektiven, die sich auch in Abbildung 2 wiederfinden.

Nicht nur das Epistemikon orientiert sich in Aufbau und innerer Struktur am Konstruktikon der KxG. Auch graduelle Unterscheidungen in der Substanz können übertragen werden. Lexikalische und grammatische Einheiten unterscheiden sich in der KxG nur hinsichtlich Komplexität und Abstraktion (vgl. Ziem/Lasch 2013, S. VI). Diese Unterscheidung lässt sich auch für das aktive Wissen nutzen, das ebenfalls unterschiedlich komplex einerseits (auch abhängig von dem Umfang der jeweiligen Erfahrungssituation) und unterschiedlich abstrakt andererseits, im Sinne von Metawissen, sein kann (vgl. z. B. Hundt 2017 zur Komplexität des dialektologischen Laienwissens). Darüber hinaus

unterhalten [Konstruktionen, TH] systematische Beziehungen untereinander, die sie zu einem Netzwerk von Konstruktionen verbinden und so erst zu Wissen im Sinne von kognitiv verfügbaren und anwendbaren – wenngleich nicht zwangsläufig explizierbaren – Einheiten des Langzeitgedächtnisses werden lassen (Ziem 2014a, S. 16).

Dieser gegenseitige Einfluss konzeptueller Einheiten wird im vorliegenden Beitrag auch für das Epistemikon postuliert. Dass diese Einheiten nicht zwingend und einwandfrei verbalisierbar sind, zeigt Abbildung 2 für Wissensverarbeitungsprozesse in Bezug auf Sprach- und Dialektwissen.

Das Epistemikon wird kognitiv (zumeist unbewusst) strukturiert – es entstehen die Kategorien *aktives Wissen* und *inaktives Wissen*. Das aktive Wissen zeichnet sich durch einen hohen Grad an Zugänglichkeit aus (vgl. Hundt 2017, S. 124–138). In Befragungssituationen (vgl. Kap. 3.4) wird also unmittelbar auf dieses Wissen zurückgegriffen, es kann nahezu uneingeschränkt reproduziert werden, es besitzt, mit Berger/Luckmann (2013, S. 44) gesprochen, ein hohes Maß an „Vertrautheit“. Inaktives Wissen ist indes häufiger und bereitet Schwierigkeiten, da es nicht nur wenig strukturiert, sondern auch nicht abrufbar ist. Häufig kann vormals inaktives Wissen nach der Aktivierung durch eine gewisse Diffusität in der Äußerung erkannt werden. Grundlage der Entstehung aktiven und inaktiven Wissens ist ein neuerlicher Evaluationsprozess, der die Kategorien der ersten Reflexion erneut aufgreift und die *Episteme* (Wissensbestandteile im Epistemikon)²⁵ erneut hinsichtlich der Relevanz²⁶ beurteilt (vgl. implizite Reflexion in Abb. 1).²⁷ Nun gilt für die zweite Evaluation folgende Formel: $E_2 \subset E_1 \rightarrow E_1 \succ E_2$.²⁸ E_2 ist also eine Teilmenge von E_1 insofern, als eine Reevaluation auf der Basis der Erkenntnisse von E_1 vorgenommen wird. Für diesen Fall gilt, dass die Ergebnisse von E_2 denen von E_1 vorgezogen werden, sollten sie sich unterscheiden. Mit anderen Worten bedeutet dies: Ein Wissens-element X , das in E_1 mit höherer Relevanz evaluiert wurde als ein Wissens-element Y , hat nicht die Garantie in E_2 auch mit dieser höheren Relevanz beurteilt zu werden, da die Voraussetzungen sich innerhalb des Epistemikons

²⁵ Die Episteme in Bezug auf Dialektwissen sind größtenteils ein aus Erfahrung gespeistes „Netzwerk von Assoziationen“ (vgl. Goldberg 1995, S. 5; Übers. n. Ziem/Lasch 2013, S. 11) und Perzeptionen.

²⁶ „Mein Alltagswelt-Wissen ist nach Relevanzen gegliedert. Einige ergeben sich durch unmittelbare praktische Zwecke, andere durch meine gesellschaftliche Situation. [...] Ein wichtiger Bestandteil meines Alltagswissens ist das Wissen um die Relevanzstrukturen von anderen. [...] Die Grundstruktur der Relevanz in der Alltagswelt liefert mir der gesellschaftliche Wissensvorrat als Fertigware“ (Berger/Luckmann 2013, S. 46 f.).

²⁷ Dieser Evaluationsprozess erinnert an einen sozialwissenschaftlich verstandenen Begriff von *Framing*: „Framing essentially involves selection and salience. To frame is to select some aspects of a perceived reality and make them more salient in a communicating text, in such a way as to promote a particular problem definition, causal interpretation, moral evaluation, and/or treatment recommendation for the item described“ (Entman 1993, S. 52; Herv. i. O.).

²⁸ Verbal aufgelöst bedeutet die Formel Folgendes: Wenn E_2 Teilmenge von E_1 ist, dann wird E_2 gegenüber E_1 strikt vorgezogen. Dass E_2 Teilmenge von E_1 ist, ist dabei notwendige Bedingung. Sie schließt damit an das Problem an, dass „die Fraglosigkeit meines Wissensbestands [...] explodiert. Das zwingt mich zur Neuauslegung meiner Erfahrung und unterbricht die natürliche Einstellung“ (Hettlage 2014, S. 23).

verändern. Wird in E_1 ein Wissenselement mit potenziell nicht relevanten Elementen in Beziehung gesetzt, so sind im Epistemikon schon alle Elemente als Episteme relevant und müssen neu relativiert werden.²⁹ Die Episteme und damit auch das Epistemikon sind Produkte menschlicher Konzeptualisierungsprozesse, die die Evaluationen in sich subsumieren und damit „abgespeicherte (prototypische) Konzepteinheiten“ (Schwarz 2008, S. 62), die mittels Sprache (weiter-)verarbeitet werden. Die epistemischen Strukturen haben also primär individuelle Gültigkeit im Sinne einer subjektzentrierten Perspektivität (vgl. Bühler 1965, S. 102; zum Origo-Koordinatenausgangspunkt bzw. der „Hier-Ich-Jetzt“-Origo auch Pöppel 2000, zit. nach Antos 2005, S. 353 sowie Kap. 4), dienen aber ebenso dazu, Erfahrungen in einem globalen Kontext begreifbar zu machen. Die epistemischen Kategorien sind dabei „keine abstrakten, gleichsam entkörpernten, d. h. objektiven Kategorien, sondern konstruierte Produkte, die fest in unserer Erfahrungswelt verankert sind“ (Ziem 2008, S. 66). Das Epistemikon ist also nicht modular, sondern holistisch organisiert. Dabei handelt es sich bei den Epistemem nicht mehr um „semantically unanalyzed monads“ (Jackendoff 1993, S. 122), sondern um klassifizierte Elemente, i. e. kognitive Modelle (ICMs) im Sinne Lakoffs (1987, insb. S. 68–76; dieser Ansatz findet sich in aller Kürze auch bei Paul 2003, S. 652). Anders (2010, S. 78) spricht den Vereinfachungscharakter der kognitiven Modelle an, nach dem ICMs dazu dienen, „komplexe [...] Problembereiche [...] des Alltags zu veranschaulichen“. Inwiefern Dialekt und die Bildung von Dialekteinstellungen tatsächlich ein Umstand des Alltags sind, muss noch geklärt werden.

Ziel wahrnehmungsdialektologischer Forschung sollte also sein, das inaktive dialektologische Wissen in aktives Wissen zu überführen bzw. zu *transformieren* oder zu *aktivieren* (vgl. Kap. 3.3). Nur durch die Transformation kann ein Output generiert werden, der in Inhalten und Strukturen zwar dem Input ähnelt, sich aber doch von diesem unterscheidet, da die Episteme des Outputs im Verarbeitungsprozess verändert und angepasst werden. Dialektwissen kann in diesem Zusammenhang deshalb als *typabhängig* charakterisiert werden, da die einzelnen lebensweltlichen und kognitiven Voraussetzungen und Kontexte

²⁹ Konkret bedeutet das: Zunächst wird beispielsweise das SCHWÄBISCHE positiver beurteilt als das SÄCHSISCHE, weil die Person jüngst Kontakt zum SCHWÄBISCHEN hatte und die Evaluation mit dem ebenfalls jüngst erlebten SÄCHSISCHEN abgleicht. Dieser Wissensbestand (inklusive einiger Dialektmerkmale zu den jeweiligen Konzepten) erhält damit Einzug in das Epistemikon. Das Epistemikon besteht aber bereits aus einigen weiteren Beständen z. B. mit Merkmalen zum BAYERISCH-Konzept, das strikt negativ evaluiert wurde. Da diese Merkmale nun aufeinander einwirken, kann es sein, dass in der zweiten Evaluation das SÄCHSISCHE am positivsten bewertet wird, weil der Person eine etwaige Nähe des SCHWÄBISCHEN zum BAYERISCHEN auffällt. Durch einen alltagslogischen Schluss (vgl. Kienpointner 1992) wird schließlich gefolgert, dass die sich ähnelnden Konzepte auch ähnlich bewertet werden müssen, sodass als Konklusion beides negativ bewertet wird und das ursprünglich negativer bewertete SÄCHSISCHE nun das bevorzugte Konzept darstellt.

zur Variation von Wissensbeständen führen kann. Die Output-Episteme³⁰ sind schließlich potenziell bzw. teilweise erfahrungsresistent (vgl. Common-Sense-Theorien, Kap. 2.1 und 2.2)³¹, da sie in gesellschaftliche Routinen eingepasst und von ihnen geprägt werden: „When humans use symbols to communicate with one another, stringing them together into sequences, patterns of use emerge and are grammaticized into constructions“ (Tomasello 2005, S. 283). Dialektologische Episteme sind eine Form kultureller Symbolik, mithilfe derer Menschen an Metasprachdiskursen teilhaben und die sich als „patterns of use“ diskursiv als epistemische Muster³² verfestigen. Diese Repräsentation der Muster schließt durch die oben angesprochene holistische Organisation an Jackendoffs *Conceptual Structure Hypothesis* an (Jackendoff 1993, S. 17).³³ Dabei wird die Singularität der Repräsentationsebene und so die konzeptuelle Struktur betont, die zur Folge hat, dass sich linguistische, sensorische und motorische Informationen gegenseitig bedingen und mit dem Weltwissen verknüpft sind. Besonders im Fall des Epistemikons ist hier, dass es nicht gänzlich über die von Fodor (1975) geforderte Ausdruckskraft verfügt (vgl. Jackendoff 1993, S. 17). Faktum ist aber, dass, ausgehend von der konzeptuellen Struktur, alle Episteme kognitiv kartiert und damit strukturiert werden (vgl. Jackendoff 1993, S. 19, vgl. dazu ausführlicher auch Croft/Cruise 2005, S. 40–106). Die Struktur zeigt sich in Form von Wissensrahmen bzw. Frames, die durch Input *evoziert* werden (vgl. Fillmore 1982, S. 117).³⁴ Frames sind hier, obwohl Bezug auf Fillmore genommen wird, als konzeptuell-semantische Frames zu verstehen, nicht als valenzähnliche syntaktische Strukturen in der Verbumgebung (i. e. prädikative Ausdrücke, vgl. Busse 2012, S. 533–545 sowie zur Entwicklung des Frame-Begriffs Ziem 2014b, S. 264–276): „In addition to

³⁰ Im engeren Sinne sind durch die Tradierbarkeit von Wissen auch Input-Episteme denkbar, die von Individuum zu Individuum weitergegeben werden, schließlich aber einer jeweils individuellen Evaluation unterzogen werden und so im neuen Kontext ihren Epistemstatus nicht zwangsläufig erhalten.

³¹ „Diese Robustheit erklärt sich dadurch, dass mentale Modelle Plausibilität erzeugen und dies wirkt, gerade bei Alltagsmodellen, nachhaltiger als die Widerlegung der entsprechenden Sachverhalte durch Expertenmodelle“ (Anders 2010, S. 78).

³² Inwiefern hier von „epistemischen Konstruktionen“ gesprochen werden kann, sollte eingehender, auch im Rahmen konstruktionsgrammatischer Erkenntnisse, diskutiert werden, als an dieser Stelle möglich ist.

³³ Der Generativismus Jackendoffs (1993, S. 20 f.) wird hier abgelehnt. Das konzeptuelle System wird nicht als paralleles Verarbeitungssystem neben denen für syntaktische und semantische Strukturen verstanden, sondern vielmehr als kognitiver Überbau, der aus syntaktischen und semantischen Epistemem besteht, die sich gegenseitig untrennbar bedingen.

³⁴ Vgl. zur Evokation und zur Aktivierung auch Fillmore/Baker (2015, S. 795; Herv. i. O.): „Thus Frame Semantics is the study of how linguistic forms *evoke* or activate frame knowledge, and how the frames thus activated can be integrated into an understanding of the passages that contain these forms. The full study of the understanding process [...] must also take into account the ways in which non-linguistic information is integrated into the process.“

seeing frames as organizers of experience and tools for understanding, we must also see frames as tools for the description and explanation of lexical and grammatical meaning“ (Fillmore 1985, S. 232).

Es bleibt also festzuhalten, dass das dialektologische Wissen von Amateuren kognitiv multiperspektivisch nach Relevanzebenen repräsentiert ist³⁵ und sich prozessual verändern kann. Zugriffe darauf sind abhängig vom Aktivierungspotenzial. Die einzelnen Dialektepisteme müssen schließlich vor dem Hintergrund sozialer, kultureller und individuell-biografischer Kontexte gedeutet werden.

3.3 Transformationsauslöser

Die in Kapitel 3.2 angesprochene Aktivierung des Wissens braucht Auslöser, i. e. Aktivierer, die Zugang zu den inaktiven Wissensbeständen ermöglichen und sie in aktives Wissen überführen. Denkbar sind hier zweierlei Varianten, die unterschiedliche methodische Voraussetzungen erfüllen. Zum einen sind in der qualitativen Forschung die in der Wahrnehmungsdialektologie etablierten Methoden Tiefeninterview, Hand Drawn Map, Pile-Sorting und Hörerurteilstests bzw. Matched-Guise-Technik anwendbar (vgl. dazu z. B. Preston 2019; Soukup 2019). Dabei geht es darum, dass ein Untersuchungssetting geschaffen wird, das auf die Erhebung von Wissensbeständen abzielt. Auch Settings, in denen Primes³⁶ eingesetzt werden, sind denkbar (vgl. Palliwoda 2019), sie bewegen sich allerdings im Bereich zwischen aktiven und inaktiven Transformationsauslösern. Auch Erhebungen, die die Multiple-Choice-Methode nutzen, sind potenziell denkbar, hier ist allerdings zu bedenken, dass dort möglicherweise durch die Art und Anordnung der Fragen Wissen erzeugt wird, das vorher nicht vorhanden war. Dieser Bias-Faktor sollte normalerweise dringend ausgeschlossen werden, wenngleich dieser Anspruch forschungspraktisch faktisch nicht zu erfüllen ist.

Der angesprochene inaktive Transformationsauslöser bezeichnet die bei Kleist (1999) angesprochene „allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“.³⁷ Berger/Luckmann (2013, S. 40) sprechen der Sprache in diesem Zusammenhang eine Kraft zu, die dem subjektiven Meinen Struktur verleihen kann und

³⁵ „Nicht aktuelle Wahrnehmungsereignisse in allen Details werden memoriert, sondern typisierte ‚Zusammenfassungen‘ von ihnen, die es zugleich erlauben, eine Vielzahl real differierender Ereignisse (und/oder Wahrnehmungsobjekte) im Gedächtnis aufeinander zu beziehen (oder sogar unter einer Oberstruktur gemeinsam, vielleicht sogar als Eines, zu speichern).“ (Busse 2008, S. 88)

³⁶ Auch im Alltag sind Primes denkbar, z. B. durch mediale Diskussionen, Schilder etc.

³⁷ Berger/Luckmann (2013, S. 40): „Ich äußere mein eigenes ‚Meinen‘, wodurch es mir selber zugänglich und dadurch ‚wirklicher‘ wird“.

sie vom Primat des (kognitiven) Raumes abzulösen vermag: „Die Kraft der Sprache, Subjektivität zu erhellen, zu kristallisieren und zu stabilisieren, bleibt ihr, wenngleich modifiziert, auch wenn sie von der Vis-à-vis-Situation abgelöst ist“. Durch die Verfertigung der Gedanken wird also eine Form der Aufmerksamkeit generiert, die reflexiv wirkt und wiederum zur weiteren Verfertigung der Gedanken führt (bzw. führen kann). Die Aufmerksamkeit lässt also dann Rückschlüsse auf den Grad der Aktivierung konzeptueller Strukturen zu: „Attention comes in degrees and is usually modeled in terms of degree of activation of conceptual structures in a neural network model of the mind“ (Croft/Cruise 2005, S. 46 f.).

3.4 Exemplarische Beispiele für die Aktivierung von Wissen

Fallbeispiel 1: Aktiver Transformationsauslöser (positives Priming, unmittelbare Auslösung)³⁸

GP 9: „[Es] wird ja auch irgendwie immer gesagt ich weiß nicht ob das stimmt aber dass das beste hochdeutsch in der region hannover gesprochen wird [...] ich weiß nicht ob das jetzt so dem entspricht“

EX: „warst du in den regionen schon? weil du das ja an den städten mehr oder weniger festgemacht hast beispielsweise hier dass du das bis dahin bit...“

GP 9: „ja also ich habe das jetzt so ein bisschen also gerade so aus paderborn da habe ich schon einiges sage ich jetzt mal gehört und auch so gab es da irgendwie mal ein beispiel dass irgendeine nachrichtensprecherin aus paderborn kam und die musste sich nun mit deutschkursen erst wieder abgewöhnen dass es dann irgendwie pferd ([p_feet], TH) heißt und nicht pferd ([feet], TH) [...]“.

In diesem Beispiel hat die Gewährsperson (GP) zunächst eine Vorstellung von dem HOCHDEUTSCHEN³⁹ und verortet dies regional „in der region hannover“.⁴⁰ Die Exploratorin (EX) versucht nun, mit dem Ziel, konkrete Dialektmerkmale zu erhalten, Wissen über die Aufenthaltssituation zu aktivieren. Die kognitive Verknüpfung des in Hannover gesprochenen HOCHDEUTSCH funktioniert anschließend, indem der Raum abgegrenzt wird und von Paderborn, wo, so die GP, kein HOCHDEUTSCH gesprochen wird, separiert wird. Durch die Verknüpfung HOCHDEUTSCH/Hannover–Paderborn/Nachrichtensprecherin gelingt es der GP schließlich, ein Dialektmerkmal (bilabial-labiodentale Affrikate statt labiodentale Frikativ) zu nennen. Hierbei handelt es sich um die aktivierte

³⁸ Die Daten stammen aus dem DFG-Projekt „Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien“ (2011–2015, CAU Kiel).

³⁹ Die Schreibung in KAPITÄLCHEN grenzt hier die Benennung des Amateurkonzeptes von dem dialektologischen Raum ab, die referentialisierten Frames sind in Courier New gesetzt.

⁴⁰ Vgl. zum Laienkonzept HOCHDEUTSCH Elmentaler (2012), der diesen „Hannover-Mythos“ auf eine ca. 200-jährige Geschichte datiert (vgl. ebd., S. 102).

Domäne [SPACE].⁴¹ Dass die Konzeptualisierung von Dialekten mittels Raum-Domäne funktioniert, ist nicht nur vor dem Hinblick von Dialekt als geografisches Phänomen zu erklären, sondern auch durch die Qualität der Domäne [SPACE], die Langacker in seiner kognitiven Semantik als genetisch fixiert ansieht (vgl. Langacker 1987, S. 149). Die Assoziation des Raumes Paderborn (Normabweichung) dient zur Spezifizierung der Norm (Hannover). Die implizite Assoziation, dass in der Tagesschau möglichst dialektfreies Deutsch gesprochen wird, soll an dieser Stelle nicht näher beleuchtet werden.⁴² Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang nun stellt, ist die nach der Relevanz bzw. der Referenz der Äußerungen der GP. Die referenzierte Welt

kann dabei nicht im Sinne eines naiven Realismus als eine dem Bewusstsein objektiv zugängliche und extern vermittelte Welt aufgefasst werden, sondern muss als eine durch das menschliche Kognitionssystem konstruierte und damit intern erzeugte Welt betrachtet werden. (Schwarz 2008, S. 211)

Insofern braucht es auch für Dialektepisteme, ähnlich der Konstruktionen der KxG, eine Darstellungsform, die der Kognitivität und der Relationalität gerecht wird. Insgesamt soll möglichst der komplette kognitive Rahmen (Frame im Sinne Minskys) abgebildet werden, wenngleich es für die einzelnen Episteme verschiedener Darstellungen bedarf, die geclustert schließlich das Epistemikon bilden. Im vorliegenden Fall besteht ein Kern-Frameelement (Core FE)⁴³ aus der Benennung HOCHDEUTSCH, die variablen Slots werden hier durch die Region Hannover und die sprachliche Variable [pf] besetzt. Dieses dialektale Grundmuster eröffnet die Perspektive der Erweiterung und Anpassung an andere Situationen. Insofern hat das Encountering neuer Situationen (vgl. Minsky 1975, S. 212) eine prototypenbildende Funktion für das Verhalten in ähnlichen, folgenden Situationen, in denen nicht formallogische Aspekte im Vordergrund

⁴¹ Vgl. zum Hochdeutsch-Konzept Beuge (2019) mit einem Versuch, das Hochdeutsch-Konzept als Heterotopie im Sinne Foucaults zu deuten, sowie zum Paradoxon, dass sich Hochdeutsch durch Merkmalslosigkeit auszeichne, gleichzeitig aber konkret regional verortet werden könne.

⁴² Auch die aus dialektologischer Sicht humoristisch anmutende Bemerkung, die Sprecherin habe sich Dialektmerkmale mittels „Deutschkursen“ abgewöhnen müssen, soll an dieser Stelle nicht weiter beschrieben werden.

⁴³ Busse (2018, S. 84 f.) gibt eine Übersicht über all jene Informationen, die eine Framebeschreibung seiner Ansicht nach enthalten muss. An dieser Stelle können nicht all diese Bereiche beachtet werden, dies müsste Anliegen fortführender Arbeiten sein. Busse (2012, S. 447) beschreibt Core-FE als „Frame-definierende“ FE, „sie sind typisch für den Frame“ und grenzen ihn von anderen Frames ab. Gleichzeitig betonen die Autoren des FrameNets aber, „dass die Unterscheidung von Kern und Peripherie besser auf Verb-Frames als auf Nomen-Frames [...] passt, wo sie anders definiert und unklarer festzustellen sei“ (ebd., S. 447). Für die Verdeutlichung der Relevanz der Bezeichnung eines Konzeptes seitens der GP reicht die Zuschreibung als Core-FE allerdings aus. Im Rahmen tiefergehender Auseinandersetzungen mit Wahrnehmungsdialektologie und Frame-Theorie ist diese Terminologie aber sicher zu hinterfragen.

stehen, sondern mittels alltagslogischer Schlussformen vorgegangen wird (vgl. Kienpointner 1992).

Abbildung 3 zeigt die exemplarische Darstellung des Variation-Epistems (VAR-Epistem) von GP 9. Um eine vollständige Analyse durchführen zu können, müssen sämtliche Referenzen auf einen Dialekt untersucht werden. Die exemplarische Abbildung in Abbildung 3 zeigt jedoch nur solche Elemente, die im obigen Transkript wiederzufinden sind.

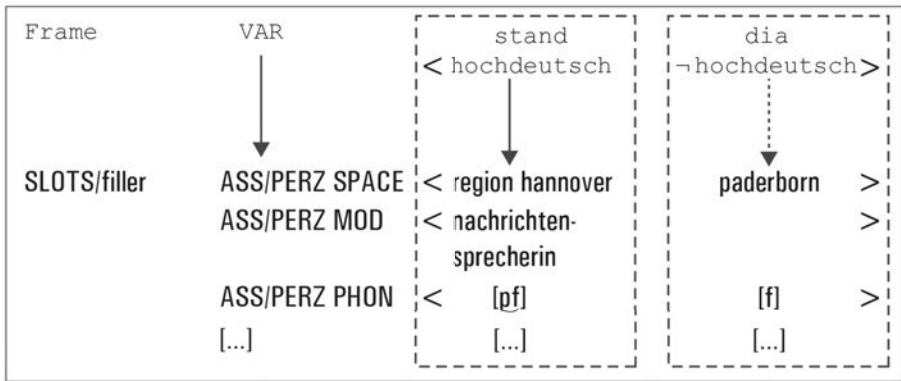


Abb. 3: Exemplarische Darstellung des VAR-Epistems nach GP 9

Der Frame Variation (VAR) besteht im vorliegenden Fall aus den Sub-Frames standard (stand) bzw. dialekt (dia).⁴⁴ Die in spitzen Klammern untergeordneten Benennungen hochdeutsch bzw. -hochdeutsch (sprich: nicht Hochdeutsch) verweisen auf die (implizite) Bezeichnung der Dialektframes durch die GP.

Die einzelnen Frames sind durch Slots näher bestimmt. Diese Slots sind allgemein gültig, können jedoch in der Anzahl variieren. Im vorliegenden Fall sind die Slots SPACE, MOD (Modellsprecher) und PHON (phonologische Merkmale) besetzt. Leerstellen sind denkbar, wie im Slot ASS/PERZ MOD im Frame -hochdeutsch. Die Pfeile in Abbildung 3 verdeutlichen Zugriffsrelationen. Der durchgehende Pfeil zeigt einen direkten Zugriff an, der gestrichelte Pfeil im Frame -hochdeutsch eine verzögerte Aktivierung von Wissen. Der unterbrochene Pfeil im Frame hochdeutsch zeigt die Mischform beider Varianten an. Etwaige Dialekteinstellungen können mit Busse (2018, S. 77) als Meta-Frame-Elemente bezeichnet und so in das Modell integriert werden. In Abbildung 3 dargestellte Auslassungszeichen ([...]) verweisen auf die potenziell fortführbare Liste an Slots und Fillern und deuten darauf hin, dass „nicht jeder Slot bei

⁴⁴ Die Majuskelschreibung in Abbildung 3 (VAR) weist auf den Abstrakten Frame Variation, die Minuskelschreibung (stand bzw. dia) deutet den Sub-Frame-Status an.

jeder einzelnen kognitiven Aktualisierung des Frames relevant oder gegeben (aktiviert) sein muss“ (ebd., S. 79).

Die Einbeziehung von Frames in die Wahrnehmungsdialektologie kann aus kognitiver Perspektive deshalb neue Erkenntnisse liefern, da neue Informationen in Form des verstehensrelevanten Wissens auf konzeptueller Basis bereitgestellt werden: „the semantic frame associated with a lexical item provides some of the semantic information needed for the semantic interpretation of a sentence“ (Petrucci 1996, S. 7). Darüber hinaus bestimmt der Framebegriff die einzelnen Konzepte näher, indem auf das Entrenchment kognitiver Prozesse und Einheiten durch einen Prototypikalitätsfaktor referiert wird (vgl. Fillmore 1977, S. 75; vgl. auch Busse 2018, S. 79 zur Sozialität bzw. Konventionalität des Wissens).⁴⁵

Fallbeispiel 2: Inaktiver Transformationsauslöser (allmähliche Verfertigung, positiv-neutrales Priming, verzögerte Auslösung)

EX: „und welche personen haben sie denn am meisten sprachlich beeinflusst waren das die eltern oder großeltern?“

GP: „wenn ich das wüsste ich weiß nicht ich denke dass sind unterbewusste vorgänge die dazu führen dass ich so spreche wie ich jetzt spreche klar am anfang hat man mit den eltern am meisten kontakt und dann erweitert sich der kreis natürlicherweise zum nachbarshaus dann mal zum übernächsten haus und irgendwann kommt man mal zu anderen ortschaften die haben schon auch ähnlich gesprochen um uns herum und meine eltern auch ja“

Im zweiten Fallbeispiel zeigt die GP zunächst Unwissen an („wenn ich das wüsste ich weiß nicht“). Direkt im Anschluss wird ihr allerdings bewusst, dass möglicherweise unbewusste Vorgänge zur Entwicklung eines Idiolektivs führen können. Die Frage der EX impliziert dagegen bereits, dass sprachliche Sozialisation durch soziale Prägung stattfindet. Dies führt zu der verzögerten Auslösung der Wissensbestände um die Prozessualität von Spracherwerb.⁴⁶ Die Einflüsse breiten sich radial, so die Metapher der GP, ausgehend vom eigenen Elternhaus über die Nachbarschaft hin zu anderen Orten aus. Interessant ist, dass für die sprachliche Sozialisation hier bloß geografische Faktoren einbezogen werden und die sozialen Institutionen (Schule, Freunde etc.) in der Konzeptualisierung nicht thematisiert werden. Das Wissen bspw. um Soziolekte ist also entweder gar nicht vorhanden oder in hohem Maße inaktiv,

⁴⁵ Die aus dem Prototypikalitätsfaktor resultierenden *default values* sollen neben der Exploration individueller Konzepte zentrales Anliegen wahrnehmungsdialektologischer Forschung sein (vgl. Busse 2018, S. 86).

⁴⁶ Eine mögliche Ad-hoc-Generierung von Wissen kann an dieser Stelle nicht ausgeschlossen werden und erweitert die Perspektive des Modells in Abbildung 2, da so entweder inaktives Wissen aktiviert wird oder aber Wissen neu generiert und somit aktiv wird.

sodass die vorliegenden Transformationsauslöser mit der Fokussierung auf das Elternhaus nicht ausreichen, um die Wissensbestände zu aktivieren.

4. Wahrheitsbedingungen des aktivierten vormaligen inaktiven Wissens

Die Frage, die sich im Anschluss an Kapitel 3.4 stellt, ist die nach dem Wahrheitsgehalt der Äußerungen: Können die Äußerungen der GP als wahr gelten?

Die Definition eines für die Wahrnehmungsdialektologie (und Folk Linguistics) adäquaten Wahrheitsbegriffs ist wichtig, da „der Wissensbegriff zumeist in einem unauflösbaren Zusammenhang mit der Frage der Wahrheit“ steht (Lehr 2002, S. 22). Deshalb formuliert Lehr (2002, S. 39; Herv. TH) folgenden Entwurf eines linguistischen Wahrheitsbegriffs:

Einer Beobachterin oder einem Beobachter B zum Zeitpunkt t_b gilt der mentale Zustand z einer anderen Person P zum Zeitpunkt t_g dann als Wissen in Bezug auf einen Sachverhalt x , wenn z P ermöglicht, Aussagen über x zu formulieren, die folgenden beiden Bedingungen genügen:

- (1) B muss davon überzeugt sein, dass die von P getätigten Aussagen zum Zeitpunkt t_g zumindest innerhalb einer intersubjektiven Lebenswelt, an welcher P teilhat, üblicherweise als wahr gelten (**Wahrheitsbedingung**).
- (2) B muss davon überzeugt sein, dass P seine bzw. ihre zum Zeitpunkt t_g getätigten Aussagen zu diesem Zeitpunkt auch für wahr hält (**Glaubensbedingung**).

Die erste Aussage (eine stark konsensualistische Auffassung) ist für (wahrnehmungs-)dialektologische Zusammenhänge nicht gültig, da die intersubjektive Lebenswelt nicht in jedem Kontext als Bezugsgröße für Aussagen gelten kann. Wenngleich die soziale Erwünschtheit häufig Relevanz besitzt, kann die Existenz intersubjektiv gültiger Episteme nicht mit letzter Sicherheit bestätigt werden, da die Sicherung des sozialen Verhältnisses untereinander höher bewertet wird als epistemische Sicherheit und Klarheit (vgl. Paul 1999, S. 245). Die zweite Aussage ist indes eine zentrale, perspektiviert man das Konzept auf die GP, wenngleich sie das Problem birgt, dass Wahrhaftigkeit auch der Zuschreibung bzw. Bewertung von außen unterliegt. Die Aussage zielt auf die Unterscheidung von Wahrheit und Wahrhaftigkeit, weswegen an dieser Stelle die Bezeichnung *Wahrhaftigkeitsbedingung* (etwas ist wahr für die GP in einem bestimmten Kontext) präferiert werden soll.⁴⁷ Diese ist einerseits für die Forschungspraxis unerlässlich, da der Forscher davon ausgehen muss, dass eine GP die getätigten Aussagen wahrhaftig äußert, i. e. von ihrer Richtigkeit im Moment der Äuße-

⁴⁷ Die Wahrhaftigkeitsbedingung allein reicht sicherlich nicht zur Beschreibung eines wahrnehmungsdialektologischen Wahrheitsbegriffs. Philosophische Grundlagen der Epistemologie, Aspekte der Grammatik und Semantik oder bspw. pragmatischer Unterschiede im Meinen, Wissen und Glauben können hier jedoch leider nicht vertieft werden.

rung auch dann überzeugt ist, wenn sie objektiv wissenschaftlich als falsch bezeichnet werden würde. Die Wahrhaftigkeitsbedingung ist aber auch deshalb unerlässlich, da die GP ihre eigenen Äußerungen von Dialekteinstellungen gegenüber anderen divergenten Äußerungen begründen und ggf. verteidigen muss:

Die Gültigkeit meines Wissens in der und über die Alltagswelt garantiere ich selbst, und garantieren andere sich und mir nur bis auf weiteres, das heißt bis zu dem Augenblick, in dem ein Problem auftaucht, welches nicht im ‚gültigen‘ Sinne gelöst werden kann. (Berger/Luckmann 2013, S. 45; Herv. i. O.)

Durch die öffentliche Äußerung von Epistemen kann ein Allgemeingültigkeitsanspruch erhoben werden, der schließlich eine besondere Form von Argumentationsleistungen benötigt. Wird ein Konsens jedoch erreicht, trägt dieser idealiter schließlich zur Bildung neuer Episteme aufgrund der Erfahrungsbasiertheit bei: „Dieser Konsens wird durch die allgemeine Akzeptanz der Anführung einschlägiger Gründe für die Geltung zunächst nur subjektiver Meinungen erreicht“ (Konerding 2015, S. 60). Dieser dann erreichte Konsens ist zeitlich betrachtet beständig, da die Umwälzungsprozesse guter Argumente bedürfen, die den zuvor erreichten Konsens semantisch obsoletieren. Auf subjektiver Ebene verhält sich die Gültigkeit ähnlich stabil, i. e., dass subjektive Wahrheiten auch dann weiterbestehen können, wenn die GP weiß, dass andere ein Thema X anders bewerten oder X im Widerspruch zu sonstigen von der GP akzeptierten Wahrheiten steht. Allerdings kann bei Bedarf eine Veränderung des Status unmittelbarer vorgenommen werden, i. e.,

dass ein mentales Modell so lange als wahr gilt, wie es im Urteil des kognitiven Subjekts als wahr eingestuft wird, auch wenn es sich dabei z. B. um ein Alltagsmodell handelt, dessen abgebildeter Sachverhalt aus der Sicht eines Expertenmodells als falsch nachgewiesen wird. (Anders 2010, S. 78)

Diese Form einer angewandten Wahrheitstheorie kann schließlich mit Paul (1999, S. 245) als „hypothetisch, selbstreflexiv und prinzipiell anpassungsfähig“ zusammengefasst werden.

5. **Schlussbemerkungen**

In Kapitel 2 wurde auf die Bedeutung der Sammlung für Wissenserwerbsprozesse eingegangen. So ist deutlich geworden, dass es bei amateurhaftem Wissen nicht um die bloße Sammlung von Wissensbeständen geht, sondern dass diese in einen Kontext eingeordnet und klassifiziert werden muss, damit diese schließlich einen Mehrwert im Alltag erhalten. So geht es nicht darum, Wissen bloß zu sammeln, metaphorisch gesprochen anzuhäufen, sondern es geht darum, dass eine sinnhafte Verarbeitung stattfindet und ein einzelner Wissensbestand als Epistem „in Bedeutung umgewandelt werden kann“ (Wegmann

1999, S. 264). Insofern ist das Eingangszitat dahingehend zu modifizieren, dass es sich bei Sprache nicht um einen bloßen „Speicher“ von Erfahrungen und Bedeutungen handelt, sondern dass mittels Sprache stets perspektiviert und damit kognitiv verarbeitet wird (vgl. Köller 2004; Lakoff/Johnson 2018).

Amateure besitzen im Bereich der Dialektologie ein hohes Maß an inaktivem Wissen, das in empirischen Untersuchungen aktiviert, i. e. zugänglich gemacht, werden muss. Dieses inaktive Wissen besteht aus vier Faktoren, die sich im Grad der Zugänglichkeit unterscheiden. So ist 1) das prozessuale Wissen unzugänglich. Es besteht aus der intuitiven Anwendung von erlernten Regeln und Mustern, die in der Alltagspraxis häufig nicht verbalisiert werden können. 2) Deklaratives Wissen bezieht sich auf die Formulierung von erlernten Regeln, die schematisch kognitiv verarbeitet und anschließend idealerweise abgerufen werden können. Die aktive Lösung von existierenden Problemen durch die Konsultation externer Problemlösungsinstrumente (z. B. von Kodizes) bilden 3) den Faktor des prozeduralen Wissens. Evaluationen, Erfahrungen, Vorlieben etc., oft mit einem Allgemeingültigkeitsanspruch verknüpft, bilden den am besten verbalisierbaren Faktor 4), das individuelle (Erfahrungs-)Wissen. Das Resultat aus diesen vier Faktoren ist im besten Falle schließlich eine kohärente, i. e. hermetische Sprachtheorie (vgl. Spitzmüller 2009, S. 118), die „auf individuellem Erfahrungswissen basier[t] und sich so [möglicherweise, TH] ohne den Einfluss Dritter bilde[t] und verfestig[t]“ (Hoffmeister 2019, S. 169). Die Wahrnehmungsdialektologie muss sich diesem zentralen Gegenstand weiter verpflichtet sehen und neben der geografischen die kognitive Dimension der Disziplin weiter fokussieren. Neben der kognitiven Dimension muss die Wahrnehmungsdialektologie ein holistisches Paradigma werden, das sich Umweltfaktoren, biologischen, psychologischen, historischen und soziokulturellen Faktoren (vgl. Ziem 2008, S. 66) nicht verschließt, sondern sie stattdessen in die Forschungspraxis überführt und sich auf theoretischer, aber auch empirischer Ebene mit ihnen auseinandersetzt und für sich selbst eine Nutzbarkeit der einzelnen Faktoren entwickelt.

Literatur

- Anders, Christina Ada (2010): Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 36). Berlin/New York: De Gruyter.
- Antos, Gerd (2005): Die Rolle der Kommunikation bei der Konzeptualisierung von Wissensbegriffen. In: Antos, Gerd/Wichter, Sigurd (Hg.): Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem. (= Transferwissenschaften 3). Frankfurt a. M./Berlin/Bern: Lang, S. 339–364.
- Antos, Gerd/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (Hg.) (2019): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. (= Handbücher Sprachwissen 10). Berlin/Boston: De Gruyter.

- Assmann, Aleida (2006): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. 3. Aufl. München: Beck.
- Assmann, Jan (2013): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 7. Aufl. München: Beck.
- Beckers, Katrin (2012): *Kommunikation und Kommunizierbarkeit von Wissen. Prinzipien und Strategien kooperativer Wissenskonstruktion*. (= *Philologische Studien und Quellen* 237). Berlin: Schmidt.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2013): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Übers. v. Monika Plessner. 25. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Beuge, Patrick (2019): *Was ist gutes Deutsch? Eine qualitative Analyse laienlinguistischen Sprachnormwissens*. (= *Sprache und Wissen* 40). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bock, Bettina M./Antos, Gerd (2019): ‚Öffentlichkeit‘ – ‚Laien‘ – ‚Experten‘: Strukturwandel von ‚Laien‘ und ‚Experten‘ in Diskursen über ‚Sprache‘. In: Antos/Niehr/Spitzmüller (Hg.), S. 54–80.
- Bohnsack, Ralf (2017): *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen/Toronto: Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1970): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Aus d. Frz. v. Wolf H. Fietkau. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Busse, Dietrich (2005): *Architekturen des Wissens – Zum Verhältnis von Semantik und Epistemologie*. In: Müller, Ernst (Hg.): *Begriffsgeschichte im Umbruch*. (= *Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft* 2004). Hamburg: Meiner, S. 43–57.
- Busse, Dietrich (2008): *Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik*. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2007). Berlin/New York: De Gruyter, S. 73–114.
- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Busse, Dietrich (2018): *Überlegungen zu einem integrativen Frame-Modell. Elemente, Ebenen, Aspekte*. In: Ziem, Alexander/Inderelst, Lars/Wulf, Detmer (Hg.): *Frames interdisziplinär: Modelle, Anwendungsfelder, Methoden*. (= *Proceedings in Language and Cognition* 2). Düsseldorf: Düsseldorf University Press, S. 69–92.
- Bühler, Karl (1965): *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache*. 2. unveränd. Aufl. Stuttgart: Fischer.
- Croft, William/Cruse, David Alan (2005): *Cognitive linguistics*. 3. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Elementaler, Michael (2012): *In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen*. In: Anderwald, Lieselotte (Hg.): *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit?* (= *Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft* 3). Frankfurt a. M.: Lang, S. 101–115.
- Entman, Robert M. (1993): *Framing. Toward clarification of a fractured paradigm*. In: *Journal of Communication* 43, 4, S. 51–58.

- Felder, Ekkehard (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Felder, Ekkehard (Hg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften.* (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 19). Berlin/New York: De Gruyter, S. 13–46.
- Felder, Ekkehard (Hg.) (2013): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. (= Sprache und Wissen 13). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Felder, Ekkehard (2013): Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In: Felder (Hg.), S. 13–28.
- Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hg.) (2015): *Handbuch Sprache und Wissen.* (= Handbücher Sprachwissen 1). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (2015): Sprache – Erkenntnis – Handeln. In: Felder/Gardt (Hg.), S. 3–33.
- Fillmore, Charles J. (1977): Scenes-and-frames semantics. In: Zampolli, Antonio (Hg.): *Linguistic structures processing.* (= Fundamental Studies in Computer Science 5). Amsterdam: North-Holland, S. 55–81.
- Fillmore, Charles J. (1982): Frame semantics. In: The Linguistic Society of Korea (Hg.): *Linguistics in the morning calm. Selected papers from SICOL 1981.* Seoul: Hanshin, S. 111–137.
- Fillmore, Charles J. (1985): Frames and the semantics of understanding. In: *Quaderni di Semantica* 6, 2, S. 222–254.
- Fillmore, Charles J./Baker, Collin (2015): A frames approach to semantic analysis. In: Heine, Bernd/Narrog, Heiko (Hg.): *The Oxford handbook of linguistic analysis.* 2. Aufl. Oxford: Oxford University Press, S. 791–816.
- Fodor, Jerry A. (1975): *The language of thought.* 5. Aufl. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Goldberg, Adele (1995): *Constructions. A construction grammar approach to argument structure.* Chicago: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele (2003): *Constructions: A new theoretical approach to language.* In: *Trends in Cognitive Sciences* 7, 5, S. 219–224.
- Halbwachs, Maurice (1991): *Das kollektive Gedächtnis. La mémoire collective.* Ungek. Ausg. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hettlage, Robert (2014): Die Besichtigung alltäglicher Verhältnisse. In: Bellebaum, Alfred/Hettlage, Robert (Hg.): *Unser Alltag ist voll von Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge.* Wiesbaden: Springer, S. 15–26.
- Hoffmeister, Toke (2019): Laien als Experten und Experten als Laien. In: *Linguistik Online* 99, 6, S. 151–174.
- Hundt, Markus (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte* 78). Stuttgart: Steiner.
- Hundt, Markus (2017): Struktur und Komplexität des linguistischen Laienwissens. In: Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (Hg.): *Der deutsche Sprachraum*

- aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 121–160.
- Hundt, Markus (2018): Wahrnehmungsdialektologie – quo vadis? In: Lenz, Alexandra N./Plewnia, Albrecht (Hg.): Variation – Normen – Identitäten. (= Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 4). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 99–126.
- Jackendoff, Ray (1993): Semantics and cognition. 6. Aufl. (= Current Studies in Linguistics 8). Cambridge, MA: The MIT Press.
- Jäger, Ludwig (2015): Medialität. In: Felder/Gardt (Hg.), S. 106–122.
- Jurt, Joseph (2010): Die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu. In: Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 3, S. 4–17.
- Keller, Reiner (2013): Wissenssoziologische Diskursforschung In: Felder (Hg.), S. 197–224.
- Kienpointner, Manfred (1992): Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. (= Problemata 126). Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kleist, Heinrich von (1999): Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. Zwiespältige Ausgabe mit aktuellen Überlegungen von Vera F. Birkenbihl. Frankfurt a. M.: Dielmann. [Original von 1878.]
- Klug, Nina-Maria/Stöckl, Hartmut (2015): Sprache im multimodalen Kontext. In: Felder/Gardt (Hg.), S. 242–264.
- Kogge, Werner (2012): Empería. Vom Verlust der Erfahrungshaltigkeit des „Wissens“ und vom Versuch, sie als „implizites Wissen“ wiederzugewinnen. In: Loenhoff (Hg.), S. 31–48.
- Köller, Wilhelm (2004): Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin/New York: De Gruyter.
- Konerding, Klaus-Peter (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. (= Reihe Germanistische Linguistik 142). Tübingen: Niemeyer.
- Konerding, Klaus-Peter (2015): Sprache und Wissen. In: Ekkehard Felder/Andreas Gardt (Hg.): Handbuch Sprache und Wissen. (= Handbücher Sprachwissen 1). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 57–80.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (2018): Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. 9. Aufl. Aus d. Amerik. übers. v. Astrid Hildenbrand. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Langacker, Ronald W. (1987): Foundations of cognitive grammar. Volume I: Theoretical prerequisites. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (2002): Concept, image, and symbol. The cognitive basis of grammar. (= Cognitive Linguistics Research 1). 2. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter.
- Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (Hg.) (2014): Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen. Sprachwissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik. (= Sprache und Wissen 15). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Lehr, Andrea (2002): Sprachbezogenes Wissen in der Lebenswelt des Alltags. (= Reihe Germanistische Linguistik 236). Tübingen: Niemeyer.

- Loenhoff, Jens (Hg.) (2012): Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Mannheim, Karl (1931): Wissenssoziologie. In: Vierkandt, Alfred (Hg.): Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke, S. 659–680.
- Minsky, Marvin (1975): A framework for representing knowledge. In: Winston, Patrick Henry (Hg.): The psychology of computer vision. New York: MacGraw-Hill, S. 211–277.
- Osgood, Charles Egerton/Suci, George J./Tannenbaum, Percy H. (1975): The measurement of meaning. 9. Aufl. Urbana/Chicago: University of Illinois Press.
- Ott, Christine (2017): Sprachlich vermittelte Geschlechterkonzepte. Eine diskurslinguistische Untersuchung von Schulbüchern der Wilhelminischen Kaiserzeit bis zur Gegenwart. (= Sprache und Wissen 30). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Palliwoda, Nicole (2019): Das Konzept „Mauer in den Köpfen“. Der Einfluss der Priming-Methode auf die Sprechprobenverortung und -bewertung. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 175). Stuttgart: Steiner.
- Paul, Ingwer (1999): Praktische Sprachreflexion. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 61). Tübingen: Niemeyer.
- Paul, Ingwer (2003): Subjektive Sprachtheorien von Lehrenden und Lernenden. In: Bredel, Ursula/Günther, Hartmut/Klotz, Peter/Ossner, Jakob/Siebert-Ott, Gesa (Hg.): Didaktik der deutschen Sprache. Ein Handbuch. 2. Teilbd. Paderborn u. a.: Schöningh, S. 650–657.
- Petruck, Miriam R. L. (1996): Frame semantics. In: Verschueren, Jef/Östman, Jan-Ola/Blommaert, Jan/Bulcaen, Chris/Versluys, Elin (Hg.): Handbook of pragmatics. Bd. 2. Amsterdam: Benjamins, S. 1–13.
- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Porter, Michael E./Kramer, Mark R. (2006): Strategy and society. The link between competitive advantage and corporate social responsibility. In: Harvard Business Review 84, 12, S. 78–92.
- Pöppel, Ernst (2000): Drei Welten des Wissens – Koordinaten einer Wissenswelt. In: Maar, Christa/Obrist, Hans Ulrich/Pöppel, Ernst (Hg.): Weltwissen. Wissenswelt. Das globale Netz von Text und Bild. Köln: DuMont, S. 21–39.
- Preston, Dennis R. (2010): Variation in language regard. In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hg.): Variatio delectat: Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Für Klaus J. Mattheier zum 65. Geburtstag. (= VarioLingua 37). Frankfurt a. M./Berlin/Bern: Lang, S. 7–27.
- Preston, Dennis (2019): Folk linguistics and the perception of language variety. In: Antos/Niehr/Spitzmüller (Hg.), S. 140–164.
- Purschke, Christoph (2018): Language regard and cultural practice: variation, evaluation and change in the German regional languages. In: Evans, Betsy E./Benson, Erica J./Stanford, James N. (Hg.): Language regard. Methods, variation and change. Cambridge: Cambridge University Press, S. 249–265.
- Reszke, Paul (2020): Wissensdynamik in der Mediengesellschaft. Der Diskurs über Schulamokläufe. (= Sprache und Wissen 35). Berlin/Boston: De Gruyter.

- Rosenberg, Milton J./Hovland, Carl I. (1960): Cognitive, affective and behavioral components of attitudes. In: Rosenberg, Milton J. (Hg.): *Attitude organization and change: An analysis of consistency among attitude components.* (= Yale Studies in Attitude and Communication 3). New Haven: Yale University Press, S. 1–14.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt.* Konstanz: UVK.
- Schwarz, Monika (2008): *Einführung in die kognitive Linguistik.* 3., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Tübingen/Basel: Francke.
- Soukup, Barbara (2019): Sprachreflexion und Kognition: Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In: Antos/Niehr/Spitzmüller (Hg.), S. 83–106.
- Spitzmüller, Jürgen (2009): Metasprachliches Wissen diesseits und jenseits der Linguistik. In: Weber, Tilo/Antos, Gerd (Hg.): *Typen von Wissen. Begriffliche Unterscheidung und Ausprägung in der Praxis des Wissenstransfers.* (= Transferwissenschaften 7). Frankfurt a. M.: Lang, S. 112–142.
- Spranz-Fogasy, Thomas (2014): Die allmähliche Verfertigung der Diagnose im Reden. Prädiagnostische Mitteilungen im Gespräch zwischen Arzt und Patient. (= *Sprache und Wissen* 16). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Stefanowitsch, Anatol (2011): Konstruktionsgrammatik und Grammatiktheorie. In: Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (Hg.): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze.* (= *Stauffenburg Linguistik* 58). Tübingen: Stauffenburg, S. 11–26.
- Stetter, Christian (2012): Implizites Sprachwissen. Zum linguistischen Konzept der Sprachkompetenz. In: Loenhoff (Hg.), S. 177–197.
- Tomasello, Michael (2005): *Constructing a language. A usage-based theory of language acquisition.* Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Warnke, Ingo H. (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Felder, Ekkehard (Hg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“.* (= *Sprache und Wissen* 3). Berlin/New York: De Gruyter, S. 113–140.
- Wegmann, Nikolaus (1999): Im Reich der Philologie. Vom Sammeln und Urteilen. In: König, Christoph/Lämmert, Eberhard (Hg.): *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900.* Frankfurt a. M.: Fischer, S. 260–272.
- Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. (= *Sprache und Wissen* 2). Berlin/New York: De Gruyter.
- Ziem, Alexander (2014a): Konstruktionsgrammatische Konzepte eines Konstruktikons. In: Lasch/Ziem (Hg.), S. 15–34.
- Ziem, Alexander (2014b): Von der Kasusgrammatik zum FrameNet. Frames, Konstruktionen und die Idee eines Konstruktikons In: Lasch/Ziem (Hg.), S. 263–290.
- Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze.* (= *Germanistische Arbeitshefte* 44). Berlin/Boston: De Gruyter.